

Stark starten

Tag der Kirchenvorstände

in Fürth

**Impuls der Präsidentin der Landessynode
der ELKB**

Dr. Annekathrin Preidel

Liebe Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher!

Liebe Schwestern und Brüder!

Wann haben Sie zuletzt einen Schritt ins Unbekannte gewagt?
Wann sind Sie zuletzt neue Wege gegangen? Wann sind Sie zu-
letzt aufgebrochen? In eine neue Stadt? In einen neuen Job? In
eine neue familiäre Situation? In eine neue, andere Sicht der
Dinge?

Wenn wir aufbrechen, dann blicken wir nach vorn. Wir suchen nach Zukunft. Und zwar nach einer Zukunft, die lichtvoller und lebensvoller und damit lebenswerter ist als die Gegenwart.

Sie, liebe Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher, sind aufgebrochen in die Zukunft. In die Zukunft Ihrer Kirche. In die Zukunft Ihrer Kirchengemeinde. Sie sind aufgebrochen in sechs Jahre Kirchenvorstandsarbeit. Vielleicht wissen Sie nicht, was in diesen sechs Jahren auf Sie zukommt. Vielleicht rechnen Sie damit, dass es in den nächsten sechs Jahren mit Ihrer Kirche so weitergeht wie in den Jahren zuvor. Vielleicht aber auch nicht. Vielleicht sind Sie ja auch aufgebrochen, um etwas zu verändern in Ihrer Kirche.

Wer ins Unbekannte aufbricht, braucht Mut. Wer ins Unbekannte aufbricht, braucht eine Vision. Wer ins Unbekannte aufbricht, darf nicht zu wenig wollen. Denn wer zu wenig will, kann den Aufbruch eigentlich auch bleiben lassen.

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich möchte die Gelegenheit dieses Tages der Kirchenvorstände nutzen, um einen Impuls zu setzen, einen Impuls der Ermutigung. Er lautet: Bitte vertrauen Sie darauf, dass kein Anderer als der lebendige Christus diese Kirche leitet und führt! Bitte rechnen Sie mit Gott! Bitte geben Sie die Hoffnung nicht auf, dass der Geist Gottes der Rückenwind dieser Kirche ist und dass uns dieser Rückenwind nicht in eine ungewisse Zukunft, sondern in Gottes Zu-

kunft hineinträgt.

Ich möchte Ihnen auf Ihrem Weg als Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher Worte aus dem 55. Kapitel des Buches Jesaja mitgeben. Ich wünsche mir, dass diese Worte Leuchtfeuer, Orientierung und Navigationshilfe für Sie sind und dass Sie Ihnen neue Gewissheit geben, wenn Sie an Ihrer Kirche zu zweifeln beginnen und sich der Kleinglaube breit zu machen beginnt.

Der Prophet schreibt:

„Suchet den HERRN, solange er zu finden ist; ruft ihn an, solange er nahe ist. Der Gottlose lasse von seinem Wege und der Übeltäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum HERRN, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung. Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende. Denn ihr sollt in

Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Jauchzen und alle Bäume auf dem Felde in die Hände klatschen. Es sollen Zypressen statt Dornen wachsen und Myrten statt Nesseln. Und dem HERRN soll es zum Ruhm geschehen und zum ewigen Zeichen, das nicht vergehen wird.“

Diese Worte sind eine große Verheißung. Sie sagen nämlich: „Die Saat, die ihr sät, wird aufgehen.“ Und das heißt: „Ihr dürft darauf vertrauen, dass das, was ihr anstoßt und initiiert, auf fruchtbaren Boden fällt und weiterwirkt. Vielleicht nicht alles, aber doch einiges. Ihr dürft darauf vertrauen, dass ihr nicht alles allein machen müsst. Nicht ihr allein seid Kirche. Kirche, das sind auch die Anderen, die nicht zur Kerngemeinde gehören. Gemeindeaufbau besteht auch darin, Anstöße zu geben. Wenn die Saat des Evangeliums aufgehen soll, muss sie selbst wachsen. Hüten wir uns als Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher vor der Gefahr der Überforderung. Je größer der Anspruch ist, alles für alle tun und organisieren zu wollen, desto größer werden am Ende die Enttäuschung und die Frustration sein. Rechnen wir damit, dass es Gott gibt. Rechnen wir damit, dass er den Segen und das Gedeihen gibt. Wir sind nicht allein am Werk. Und wir sind als Kirche nicht allein. Seien wir also getrost: „Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt,

sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“

Wie genau dies zugeht, steht letztlich bei Gott. Und ich empfinde die Zusage, dass Gott es ist, der unsere Saat dorthin weht, wo sie aufgehen kann, immer wieder als ungeheuer ermutigend und ungeheuer entlastend. Als Kirchenvorsteherin meiner Kirchengemeinde in Erlangen Eltersdorf und zugleich als Präsidentin der Synode der ELKB erlebe ich es oft, dass sich manches auf sehr geheimnisvolle Weise fügt. Ich erlebe, dass Geistesgegenwart und Initiative, Aufmerksamkeit und Sensibilität und das rechte Wort zur rechten Zeit nötig sind. Ich erlebe, dass es auf das eigene Denken und Handeln ankommt, aber dass es dann auch darauf ankommt, etwas, das man auf den Weg gebracht hat, loszulassen und in Gottes Hand zu legen. In Gottes Hand, dessen Vernunft höher ist und weiter reicht als unsere kirchenleitende Vernunft.

Der Prophet schreibt: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“

Sie alle kennen die Redewendung: „Der Mensch denkt, und Gott lenkt.“ Und Sie alle haben bestimmt schon in den einen oder anderen Satz den Vorbehalt eingeflochten „so Gott will“. Ich glaube, dass alle, die in der Kirche Verantwortung tragen, gut daran tun, diese Redewendungen ernstzunehmen. Wer, wenn nicht wir, sollte in einer Welt, in der so wenig an Gott erinnert, an Gott erinnern? Wer, wenn nicht wir, sollte in einer Welt, in der so wenig für Gott spricht, für Gott sprechen? Wer, wenn nicht wir, sollte in einer Welt, in der viele Menschen nur selbstgefällig auf sich selbst und mit dem Finger auf Andere zeigen, auf Gott zeigen? Die Kirche ist der Ort, an dem sichtbar werden kann, dass nicht der Mensch, sondern Gott die letzte und entscheidende Wirklichkeit ist. Und diese Gewissheit eröffnet mir als Kirchenvorsteherin und Synodalpräsidentin immer wieder neue Perspektiven. Sie lässt mich Wege sehen, von denen ich zuvor nichts geahnt habe. Sie lässt mich Wege gehen, die ich nicht für möglich gehalten hätte. Sie stellt meine Füße auf weiten Raum. Sie lässt mich Zukunft entdecken, wo ich zunächst ein Sackgassenschild vermute. Sie lässt mich einen Wegweiser sehen, der in eine Richtung zeigt, von der ich vielleicht sonst gesagt hätte, dass kein Weg dahin führt.

Auch das Volk Israel machte vor zweieinhalb Jahrtausenden im Babylonischen Exil die Erfahrung eines unvermuteten und wirklichkeitsverwandelnden Perspektivwechsels. Kein Israelit hätte in der

aussichtslosen Sackgasse dieses Exils auch nur zu denken gewagt , dass es Grund zur Hoffnung auf eine blühende Zukunft geben könnte. Wohl hatte das Volk Israel in der Verbannung Visionen. Aber es dürften keine erfreulichen Bilder gewesen sein, die vor den Augen der Israeliten standen. Allenfalls Bilder, dass es schon irgendwie weitergehen würde dort, wo sie sich notdürftig eingerichtet hatten.

Und dann das!

Der Prophet schreibt: „Ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Jauchzen und alle Bäume auf dem Felde in die Hände klatschen. Es sollen Zypressen statt Dornen wachsen und Myrten statt Nesseln.“ Was für eine Vision! Ich bin davon überzeugt, dass sie Berge versetzen kann. Berge des Zweifels. Berge der Bürokratie. Berge der Schrebergartenmentalität. Berge des Stumpfsinns der Selbstverkrümmung. Berge der Angst. Diese Vision geht seit alter Zeit vor dem Volk Gottes her - als Feuersäule, die unseren Weg ausleuchtet und erhellt, damit wir nicht in Abgründe und Wassergräben stürzen. Damit wir uns nicht im Gestrüpp verfangen, sondern mit unserem Gott über die Mauern am Ende der Sackgasse springen. Mit unserem Gott, der mit uns geht durch die kommenden sechs Jahre im Kirchenvorstand. Auf dass wir nicht im Geist der Angst, sondern im Geist des Auf-

bruchs unterwegs sind. Im Geist des Aufbruchs, in dem Abraham seine Heimat verlässt. Im Geist des Aufbruchs, in dem Jesus seine Jüngerinnen und Jünger beruft. Im Geist des Aufbruchs, in dem Gott den Stein vom Grab Jesu wälzt. Auf dass das Osterlicht aus der Zukunft in unsere Welt und in unsere Kirche scheint.

Wir neigen in unserer Kirche manchmal dazu, die Vergangenheit zum Paradies zu verklären. Nur die Jugend kann uns davor bewahren. Die Jugend und der Glaube. Der Glaube, dass die Zukunft Gottes Land ist und dass die Gegenwart nicht nur mit Splittern der Melancholie, sondern mit Hoffnungsschimmern durchsetzt ist, in denen das Reich Gottes aufblitzt. Wer, wenn nicht wir, sollte ein Auge für diese Hoffnungsschimmer haben? Wer, wenn nicht wir, sollte einen Blick für die Sprösslinge der neuen Schöpfung haben, die den Asphalt des Bodens der Tatsachen unserer Welt sprengen.

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich lade Sie ein, stark in die kommenden sechs Jahre zu starten - und zwar mit einem Perspektivwechsel, der ganz im Sinne unseres großen landeskirchlichen Zukunftsprozesses „Profil und Konzentration“ ist. Ich lade Sie ein, Ihre Kirche anders zu sehen: als einen Ort, der seine beste Zeit noch vor sich hat. Ich lade Sie ein zu einer anderen Vision von Kirche.

Altbundeskanzler Helmut Schmidt sagte einmal: „Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen.“ Ich sage im Geist von „Profil und Konzentration“: „Wer keine Visionen hat, sollte zum Arzt gehen. Zum Arzt, der Jesus Christus heißt.“ Wenn Kirchenentwicklung wirklich gelingen soll, muss am Anfang eine *positive* Vision der Kirche der Zukunft stehen. Erst wenn die Verlockung einer erneuerten Kirche größer ist als die Angst vor dem Verlust des Alten, öffnet sich Raum für Neues. Im Vertrauen auf den Geist Jesu Christi kann die Kirche dem gesellschaftlichen Anpassungsdruck souverän widerstehen. Sie kann kreative Veränderungsenergien freisetzen, statt nur defensiv auf Veränderung zu reagieren. Sie kann als Vorbild in die Gesellschaft hineinwirken und zu einem Ort werden, an dem Menschen einer ganz anderen Wirklichkeitsdimension begegnen, an dem sie den Sinn finden, den sie anderswo nicht finden, und an dem sie Trost, Barmherzigkeit und Vergebung erfahren.

Bleiben wir den Menschen unserer Zeit nicht schuldig, wonach sie sich sehnen - vielleicht ohne es zu wissen: die Antwort auf die letzten Fragen des Lebens. Seien wir das Salz der Erde, das Licht der Welt und der gute Same Gottes!

Und vergessen wir nicht, was Martin Luther gesagt hat: „Wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden es

auch nicht sein. Sondern der ist es gewesen, ist noch, wird es sein, der da spricht: „Ich bin bei euch bis an der Welt Ende.“

Nicht im Geist der Angst, sondern im Geist des Aufbruchs in das fremde und unvertraute Neue verlässt Abraham seine Heimat. In diesem Geist beruft Jesus seine Jüngerinnen und Jünger. Und in diesem Geist wälzt Gott den Stein vom Grab Jesu. Auf dass das Osterlicht in unsere Welt und in unsere Kirche scheint.

Amen